

Überlegungen zum innern Aufbau unserer Gemeinde

Autor(en): **Caveng, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **25 (1965-1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überlegungen zum innern Aufbau unserer Gemeinde*

von Pfarrer M. Caveng, Waltensburg

Zum Thema *Überlegungen zum innern Aufbau unserer Gemeinde* wäre mir sogleich entgegenzuhalten: Wie kann man bloß über den Aufbau sprechen, den vermehrten Aufbau in einer Zeit der Konjunkturbeschränkung und -dämpfung? Das widerspricht doch geradezu den Bundesbeschlüssen vom 28. Februar dieses Jahres. – Aber das, worüber wir hier miteinander nachdenken wollen, soll sich nicht um Baumaschinen, Bagger und Traxs drehen – obwohl dann auch etwas wenig über die Bautätigkeit gesagt werden soll. Wenn wir über die Bündner Gemeinde sprechen, wollen wir aber auch keine Klagelieder anstimmen. Wir wollen nicht als die Besserwisser auftreten und behaupten: Graubünden und viele seiner Verhältnisse seien ein Schulbeispiel sogenannter «verpaßter Gelegenheiten» (wie das etwa behauptet wird im Hinblick auf die Wasserkraftpolitik oder die Alpentunnels unseres Kantons).

Sondern über den *inneren Aufbau*, wenn Sie wollen: über den Geist unserer Gemeinden möchte ich sprechen. Dabei wird es sich nicht vermeiden lassen, daß ich Sie und mich und alle Verantwortlichen – natürlich nur bildlich gesprochen – werde sehr hart anfassen müssen. Das wollen Sie verzeihen. Denn der «Geist» der Gemeinde, der notwendig ist zum inneren Aufbau: das ist der Menschegeist, das ist der seelische Impuls, die innere Kraft, die im Menschen wohnt. Das sind also wir selber, wir, die wir in irgend einer Gemeinde Graubündens Wohnsitz haben und vielleicht durch unseren Beruf in mehreren Gemeinden tätig sind.

Worin besteht nun unsere Verantwortung, unsere Aufgabe und Pflicht im Hinblick auf den inneren Aufbau in den Gemeinden? Gleich wie man bei einem Orientierungslauf zuerst einige Fähnchen oder Wegmarken steckt, die die Läufer dann anzulaufen haben, genau so wollen wir zunächst die großen Abschnitte unserer Überlegungen festhalten. Ich habe meine Hinweise drei Hauptteilen untergeordnet. Wir werden 1. über das *äußere Bild* unserer Gemeinde sprechen, dann 2. zum *inneren Aufbau* derselben fortschreiten und 3. etwas über den *Gestaltungswillen*, über die Gestaltung unserer Gemeindeverhältnisse zu sagen versuchen.

I. Das äußere Bild unserer Gemeinde

Gern würde ich Sie jetzt fragen: Kennen Sie die Gemeinde, wo Sie wohnen, und die Gemeinde, wo Sie arbeiten? Ich meine nun nicht nur die Postleitzahl derselben oder das Kassieramt der Gemeinde, wo Sie jeweils Ihren Lohn beziehen und die Steuern zahlen. Wissen Sie noch etwas mehr über Ihre Wohngemeinde, als es der Werbeprospekt ihres Verkehrsvereins zu sagen weiß? Etwa: Wissen Sie Bescheid über die Einnahmen ihrer Gemeinde, kennen Sie ihre Ausgaben? Haben Sie sich einmal erkundigt, was das Schulwesen kostet und wieviel Steuern und andere Erträgnisse des Gemeindebesitzes nötig sind, diese allgemeinen Kosten zu decken? Sind Ihnen die Zahlen der Bevölkerungsstatistiken bekannt – wenigstens soweit sie Ihr Dorf betreffen? Kennen Sie das äußere Kleid ihrer Gemeinde?

Nicht als Klage oder aus Pessimismus, sondern lediglich als Tatsache will ich kurz einiges über

1. die *Bevölkerungsbewegung* in den Gemeinden unseres Kantons sagen. Ich weiß nicht, ob Sie den Band Nr. 11 vom Eidg. Statistischen Amt über die Volkszählung von 1960 in Graubünden bereits in der Hand gehabt haben. Die Lektüre ist spannender als jeder Roman des «Gelben Heftlis» und hat zudem noch den Vorteil, daß sie uns mit dem wirklichen Leben in unserer Heimat konfrontiert. Aufschlußreich ist vor allem die Bevölkerungsbewegung im Kanton Graubünden.

Wir haben nur wenige Gebiete, die eine ständige Zunahme an Bevölkerung aufweisen: die typischen Fremdenverkehrsgebiete des Oberengadins, Arosa, Davos, Klosters, Flims sowie die Industriegebiete des Churer Rheintales bis ins vordere Prättigau, dann Thusis, Ilanz, Truns. Sonst aber weist die Bevölkerungskarte Graubündens in der größeren Zahl aller Gemeinden auf, wo die Bevölkerung nur konstant ist, meist aber gar eine starke Abnahme zeigt.

Wir haben also für die bündnerische Gemeinde grundsätzlich zwei verschiedene Typen zu unterscheiden:

- a) die Gemeinden, meist im Tal liegend, die durch Industrie und Verkehr günstig gelegen sind und die nicht bloß durch eigene Kraft, sondern durch Zuzug ständig wachsen.

* Referat anlässlich der Delegiertenversammlung Bündnerischer Arbeitslehrerinnen vom 8. Mai 1965 in Ilanz.

- b) Gemeinden, und wie gesagt, es ist der größere Teil, vor allem in Berglagen, wo eine ständige Verminderung – zum Teil seit über 100 Jahren – sichtbar wird.

Diejenigen unter ihnen, welche in Gemeinden tätig sind, die zur ersten Gruppe gehören, werden es verstehen, wenn ich vor allem nun die Gemeinden mit großer Abwanderung etwas ausführlicher ins Auge fasse; denn hier zeigen sich für unseren Kanton ganz spezifische Probleme. Sie werden übrigens dann aber sehen, daß manches auch für die großen Gemeinden, für die wachsenden Zentren des Kantons gelten kann.

2. *Was geschieht nun in der Kleingemeinde*, die immer auch Berggemeinde ist? Neben vielen Aspekten, die zum äußeren Bild unserer sich immer mehr entvölkernden Berggemeinde gehören, nenne ich vor allem einen. Er bezieht sich auf die Angaben über Neuwohnungen. Nach der letzten Zählung wurden in Chur zirka 4400 Wohnungen gezählt, die vor 1947 erbaut waren, und zirka 2200 Wohnungen, die bis 1960 neuerstellt worden sind. In dieser Bauperiode hatte Chur also einen Zuwachs an neuen Wohnungen von 50 % des Standes von 1947. Natürlich ist Chur die Hoffnung für jeden Bündner – denken Sie nur an die Verwaltung (!) –, und darum versteht man auch diesen Zuzug. In Gemeinden mit Industrie und Fremdenverkehr – wir haben sie genannt – bewegt sich die Zuwachsrate an Neuwohnungen zwischen 50 % und 10 % des Wohnungsbestandes von 1947.

In dieser Statistik zeigt sich aber auch noch ein anderes Bild: Stierva, Brienz, Mulegns, Riom, Luven, Pitasch, St. Martin, Surcasti, Urmein, Hinterrhein, Medels (Rheinwald), Casti-Wergenstein, Clugin, Lohn, Pignia, Rongellen, Selma, Lü, Rüti-St. Antönien, Castiel, Molinis, St. Peter: in diesen Gemeinden wurde keine Wohnung mehr neuerstellt seit 1947. Darüber hinaus gibt es eine große Zahl von Gemeinden, wo die Zuwachsrate an Neuwohnungen 2 %—1 % des alten Bestandes beträgt. Das sind also Gemeinden, wo die Bautätigkeit minim gewesen ist.

Wir wollen diese statistischen Angaben nicht forcieren. Eines aber ist sicher: Wo der Bau eines neuen Hauses nicht mehr gewagt wird, dort lohnt es sich – wie es scheint – auch nicht mehr zu leben. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß in dieser Zeit – vor genau 20 Jahren wurde der große Krieg beendet – etwa in Deutschland und Frankreich ganze Städte neu erbaut werden mußten; wenn Sie daran denken, daß Europa – ich erinnere Sie etwa an die Berliner – seinen festen Willen zum Bestehen und zu einer gesunden Entwicklung sichtbar gezeigt hat: ja, da kann ich wenigstens diese Vergleichszahlen in so vielen unserer Bergdörfer nicht anders als bedrückend empfinden.

3. *Kennen wir unser Dorf – haben wir gefragt?* Ich gebe ihnen einen weiteren Aspekt: Sie sollten einmal am Sonntagabend um 18 Uhr am Bahnhof in Ilanz stehen. Dabei würden Sie sehr viel über die Berggemeinden kennen lernen. Die Postautos und manche Privatautos sind eben angekommen und haben von überall her junge Leute herangebracht, aus dem Lugnez, von Obersaxen, aus Vals usw. In Scharen stehen diese auf dem Bahnhofplatz und warten auf den Zug, der sie wiederum für die nächste Woche an ihren Arbeitsplatz, Schulort, Lehrstelle bringt. Was glauben Sie, wie manche Bergdörfer sich geradezu entleeren? Das Dorf wird für manche junge Leute zum sogenannten «Sonntagsdorf». Bereits am Freitagabend oder im Laufe des Samstags kommen sie in die Dörfer zurück, verbringen hier den Sonntag und kehren wieder zurück. Die Beziehung zu ihrem Dorf muß notgedrungen immer abgeschwächer werden, und ihre Tätigkeit wird eine große Zahl in Zentrumsgemeinden wohnhaft werden lassen.

Die, welche wegziehen, mögen oft auch solche sein, die sich der Ordnung und sozialen Kontrolle im Kleindorf entziehen wollen. Häufig aber sind es auch die Wagemutigen unserer Dörfer, die Initiativen, die uns verlassen. Dieses Bild am Ilanzer Bahnhof dürfte sich an allen Stationen der RhB wiederholen. Wenigstens sagte Präsident Nolfi von Lavin anlässlich einer Radiosendung dasselbe im Hinblick auf die großen Feiertage, etwa Weihnachten/Neujahr. Die Bänke der erwachsenen Jugend seien dann in der Kirche gefüllt wie sonst selten. Wenn dann aber die Feiertage vorbei seien, erscheine das Dorf manchmal wie ausgestorben.

4. *Zur Charakterisierung dieser Kleingemeinde*, die wir überall im Kanton antreffen in solcher Not, will ich noch ein Letztes aufweisen. Dies nun im Anschluß an das Bild von den Jugendlichen, welche das Dorf verlassen: Wir, die Zurückbleibenden, sehen sie jeweils nicht nur weggehen, sondern wir schauen ihnen auch nach. Mehr noch: Wir vom Dorf «starren» ihnen nach, bis in die Stadt, bis an den Ort, wo sie tätig sind. Wir begleiten sie nicht nur mit unseren guten Wünschen – sondern wir sind ganz leicht fasziniert von ihren Möglichkeiten, vielleicht auch ein wenig neidisch.

Da unser Dorf meist am Bergabhang liegt – darum starren wir vielleicht etwas zu oft, zu sehnsüchtig ins Tal hinunter. Nicht wahr: Die, welche uns über Sonntag besuchen kamen, sie haben uns erzählt, was sie erlebten. Und wir machen uns dann ein Bild von ihrer Umwelt – von dem Verkehr, den Menschenansammlungen, von den Städten und Industrieorten. Und wir

schmücken dieses Bild dann recht phantasievoll aus. Etwa anhand des Jelmolikataloges, der alljährlich zu uns ins Haus kommt und uns erzählt, was man andernorts alles haben kann. Und darüber hinaus: Die Reklamen in den Tageszeitungen geben sichere Kunde, was andernorts alles läuft an Unterhaltung, an Zerstreuung.

Langsam aber sicher drängen sich die Gedanken auf: Die haben alles, wir in der Kleingemeinde nichts. Wir übersehen wesentlich unsere eigene Gemeinde, die Gemeinschaft, wo wir leben – um desto intensiver dem Traum nachzuträumen: Wo's anderswo besser und schöner wäre. Wissen Sie nun, warum ich so eindringlich die scheinbar blöde Frage stellte: Kennen Sie ihre Gemeinde?

II. Vom inneren Aufbau unserer Gemeinde

Und nun sind wir soweit, daß wir vom inneren Aufbau sprechen können. Ich denke, daß Sie allmählich ungeduldig werden und sich fragen: Was hat das denn mit uns zu tun? Was sollen wir Arbeitslehrerinnen uns auch noch damit befassen? – Gedulden Sie sich: Sie kommen jetzt gleich daran. Ich wollte bis jetzt unter den Überschrift «Kennen Sie Ihr Dorf?» Ihnen nur einen Spiegel vorhalten. Das gezeichnete Bild ist in keinem Teil vollständig. Es will als nicht anders verstanden sein denn als ein Aufruf: Bitte, bitte, beginnen wir endlich, auf unsere eigene Gemeinde zu sehen. Suchen wir doch in erster Linie, sie richtig zu verstehen und zu erkennen! In diesem Zusammenhang bekommt das zehnte Gebot eine höchst aktuelle Note: Du sollst nicht begehren – du sollst nicht neidisch starren auf das, was andere haben, respektiv zumeist nur dem Schein nach «haben».

Sondern wir, gerade wir in den sich entvölkernden, mutlos, lustlos zu neuer Initiative versinkenden Dorfbewohner: Wir sollten uns nun endlich mit unserer Gemeinschaft befassen. Dabei müssen wir es ganz genau kennen lernen, dieses unser Dorf, unsere Gemeinde. Das Vorgehen dabei ist fast wie das des Arztes: So wie der Arzt zunächst eine Diagnose stellt, bei einer Krankheit, dann das Heilmittel aussucht und endlich die Prognose über den Verlauf und die Dauer der Erkrankung annähernd geben kann.

Nun, wir haben diese Diagnose «äußeres Bild der Gemeinde» genannt. Für die Diagnose braucht es mehr denn je Köpfe und Herzen. Aber auch für das zweite, für die Mittel zur Überwindung der Krankheit in unseren Gemeinden braucht es eine gewisse geistige Überlegenheit. Was wir unbedingt brauchten, das ist eine *Elite*, die diese Probleme kennt. Eine Elite, die sich mit diesen Fragen befaßt und willig ist, zur Behebung derselben mitzuarbeiten. Und einer der wichtigsten Faktoren dazu ist für unsere Gemeinden die Lehrerschaft, also Sie, alle.

1. Innerer Aufbau und die Schule

Sie haben zum Teil wohl seit vielen Jahren in Ihren Gemeinden gewirkt. Dafür gebührt Ihnen aufrichtiger Dank. Denn es versteht sich von selbst: Nur wenn man gewillt ist, einige Jahre der Gemeinde zu dienen – nur dann kann man mit derselben in so engen Kontakt kommen, daß man zum Aufbau einen Faktor darstellt, der zählt. Danken möchte ich Ihnen, wenn Sie so lange wie möglich auch kleinen Gemeinden gedient haben und diesen nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit den Rücken gekehrt haben. Denn in der Kontinuität der Lehrkräfte liegt für die Dorfbewohner eine große Ermutigung und Stütze. Doppelt Dank, wenn Sie ihren Schuldienst wirklich als einen Dienst verstehen und nicht dieses Wort «dienen» nur mit der Vorsilbe «ver-» dienen koppeln.

Dabei weiß ich nicht, ob Sie dessen sich bewußt sind, wie sehr Ihre Arbeit in der Arbeitsschule hinauswirkt in die Gemeinde. Auf ein ganz kleines Säckelchen möchte ich dabei hinweisen – nehmen Sie mir diese Einmischung in Ihr ureigenstes Gebiet nicht übel. Die Ausstellungen unserer Arbeitsschulen besuche ich immer, sofern es mir meine Arbeit erlaubt. Und sie sind immer geschmackvoll und mit viel Sinn für das Schöne gestaltet. Natürlich fallen die Arbeiten, die großen Werkstücke der älteren Schülerinnen immer wieder auf. Für meinen Geschmack vielleicht fast zu stark. Ich habe die Klage einer Mutter noch im Gedächtnis: «Immer wollen sie nur Neues machen – und die Flickarbeit, später doch das Wichtigste, wird vernachlässigt.» Verstehen Sie mich recht: Ich will nicht Kritik üben am Schulprogramm, sondern einzig zu zeigen versuchen, wie sehr die Klage dieser Mutter hineingreift in die Problematik, die wir berührt haben.

Denn ganz offensichtlich ist nun das Modedenken ins Dorf gekommen. Sie kennen das natürlich viel besser als ich. Gestatten Sie mir aber bei dieser Gelegenheit den Hinweis: Es gilt nun wohl noch in vermehrtem Maße, sich zu bemühen, den Schülerinnen eine Kenntnis des Einfachen und doch Aparten in der Kleidung zu vermitteln. Ohne Zweifel verbarg sich in der Feststellung jener Mutter vor allem eine gewisse Unsicherheit dem Aufwand neuer, wechselnder Kleidermoden gegenüber. Ich denke mir, daß die Arbeitslehrerin manchenmal Gelegenheit hat, den Schülerinnen hier ein richtungsweisendes Wort zu sagen. Und sicher wird das Beispiel der Lehrerin selber hier vor allem zählen.

Nur erwähnen möchte ich noch eine weitere Möglichkeit von der Schule aus, sich am inneren Aufbau der Gemeinde zu beteiligen. Sie wissen alle, daß es mit der sauberen sexuellen Aufklärung unserer Jugend nicht zum besten bestellt ist. Ich will Ihnen nun diese Aufgabe den Mädchen gegenüber generell gewiß nicht auch noch aufbürden. Ich könnte mir aber vorstellen, daß Sie sich darum mitverantwortlich wissen sollten. Daß Sie sich vielleicht einmal mit dem Oberlehrer darüber beraten sollten. Und ganz gewiß haben Sie manchenmal in den oberen Mädchenklassen, wo die Jugendfreundschaften oft zu tuscheln geben, die Möglichkeit: ein kleines, lösendes Wort zu sprechen, hinein in die ungeheure Spannung, die die Jugendlichen in der Pubertätszeit ergreift.

Ein weiteres: Neben Ihrer Hauptarbeit erteilen Sie den Turnunterricht der Mädchen. Ich weiß, wie undankbar bei den so unzulänglichen Turnhallen in den Gemeinden – aber auch wie nötig dieser Unterricht ist. Auch hier möchte ich für den guten Willen danken. Aber auch hier haben Sie sicher hie und da die Gelegenheit, ein Wort zum Sport zu sagen. Tun Sie es – wissend, daß in manchem Dorf das Verständnis für guten Sport noch geweckt werden muß. Tun Sie es aber auch wissend, daß der Ausgleich dazu die inneren, kulturellen Werte sein müssen. Auch hier wird das eigene Beispiel der Lehrerin vor allem zählen.

Schule und innerer Gemeindeaufbau. Sie wissen – das zu diesem Abschnitt noch als Letztes –, daß die Schulung heute nicht allein die Grundschulung der Kinder umfassen darf, sondern daß auch der Erwachsene, wir alle, uns weiterschulen müssen. Auch in Graubünden wurden im Lauf der letzten zehn Jahre allenthalben Versuche zur Erwachsenenbildung unternommen. Gerade dort, wo sich diese Schulung der Erwachsenen um die Dorfbewohner bemüht, eben um die, welche Zurückgeblieben sind. Gerade dort, wo sie versuchen, neuen Mut in die Dörfer hinauszutragen, dort ist diese Erwachsenenbildung doppelt notwendig, und da bitte ich Sie herzlich um ihre Unterstützung.

2. Innerer Aufbau und die Dorfkultur

Zum inneren Aufbau unserer Gemeinden gehört nun ganz gewiß auch der gesamte kulturelle Bereich. Von wem in unseren Dörfern dürften wir Verständnis und intensivsten Einsatz für kulturelle Belange verlangen, wenn nicht von der Lehrerschaft. Daß Ihnen als Arbeitslehrerinnen durch Ausbildung und Beruf dabei einige ganz besondere Anliegen der Dorfkultur am Herzen liegen müssen, ist ganz klar. Ich nenne Sie nur, weil ich weiß, daß sie zum großen Teil bereits diese Möglichkeiten ergriffen haben.

Als erstes nenne ich die Pflege und Sorge um den althergebrachten Hausrat, um nicht mehr gebrauchte Utensilien der bäuerlichen und gewerblichen Vergangenheit unseres Dorfes. Es wurde mir zum bleibenden Erlebnis, was die Lehrerin und die Bäuerinnenvereinigung von Tenna vor wenigen Jahren auf so einfache und doch wirksame Art geleistet haben, um das Interesse für die wertvollen Gegenstände der Vorfahren wieder zu wecken. Sie veranstalteten eine kleine, doch hübsche Ausstellung im Schulhaus mit aus Häusern und Ställen gesammelten Kulturgegenständen.

Die Not in unseren Dörfern besteht vielfach darin, daß eine lebendige Beziehung zur Vergangenheit zerbrochen ist. In der Tradition stehen heißt ja nichts anderes als «sich erinnern können». Das «Erinnerungsvermögen» an die kulturelle Vergangenheit ist aber gering, wenn wir bedenken, wie viele Kulturgegenstände bereits aus den Dörfern wieder abgewandert sind. Weisen Sie bitte ihre Schülerinnen immer wieder darauf hin.

Als Kulturgut ersten Ranges erwähne ich im weiteren den Gesang. Ich denke mir, daß Sie hin und wieder mit ihren Mädchen während der Arbeit ein Lied singen. Gerade das Volkslied lebt ja davon, daß es nicht zum Schulfach wird, sondern während einer Beschäftigung gesungen wird. Haben Sie Dank dafür, wenn Sie durch ein Lied den tierischen Ernst einer Schulstunde zu verscheuchen vermögen. – Daß darüber hinaus die Arbeitslehrerin als selbstverständliche Pflicht in Kirchenchören und Gemischten Chören ihres Dorfes mitsingt, das ist so selbstverständlich, daß ich es kaum aufzuzählen wage.

Über die Geschmacksbildung in Sachen weiblicher Kleidung im Dorf noch eine Randbemerkung. Ich persönlich habe meine Meinung in dieser Richtung ziemlich revidieren müssen. Ich war zwar und bin noch immer der Meinung, daß die vielverspottete «Landpommeranze» auch in der Kleidung nicht unbedingt sichtbar werden muß. Dagegen sollten unsere Dorfanlässe auch nicht gerade zur Modeschau ausarten. Ich bin zur festen Überzeugung gelangt, daß die Trachtenbewegung noch immer ihre volle Berechtigung hat. Anlässlich eines Volksabends in Präz kam es mir wiederum zum Bewußtsein, wie adrett und hübsch unsere Bündner Trachten Frauen und Mädchen kleiden können. Das Verständnis dafür zu wecken und zu fördern – also einer gewissen Bescheidenheit im Äußeren immer wieder das Wort zu reden, das könnte wohl niemand so gut wie die Arbeitslehrerin.

3. Innerer Aufbau und Religion

Abschließend zu diesem Kapitel über den inneren Aufbau der Gemeinde darf ich vielleicht noch auf die Pflege der geistig-geistlichen Kräfte innerhalb der eigenen Gemeinde hinweisen. Das, was wir Religion oder religiöse Überzeugung nennen, heißt übersetzt etwa: Unsere Beziehung und Bindung zu Gott. – Es ist nun sicher, daß die Stellung des Lehrers und der Lehrerin innerhalb der Gemeinde heute nicht mehr denselben Glanz und dieselbe selbstverständliche Autorität besitzt, wie das vielleicht vor hundert Jahren gewesen sein mag. Und doch schaut man auf die Lehrkräfte einer Gemeinde auch heute noch als Beispiel und Richtlinie für die eigene Lebensführung.

Ob all das, was eine Lehrerin sagt und unternimmt, vom Wissen um eine letzte Verantwortlichkeit Gott gegenüber geprägt ist – oder nicht: glauben Sie mir, das spürt man im Dorf. Und Sie, die Sie mit der Jugend in so engen Kontakt kommen: Gerade diese Jugend hat einen feinen Sinn dafür, ob ihre Lehrer tiefer gründen als bloß in einer größeren Quantität menschlichen Wissens.

Und das ist unsere Überzeugung: daß der innere Aufbau unserer Gemeinde nur von einem lebendigen, aufrichtigen, festverankerten christlichen Glauben aus möglich sein kann. Sonst würden uns die mancherlei Enttäuschungen doch oft zuviel werden. Die Werte aber, die in der Botschaft Christi so reichlich sichtbar werden: sie allein können uns tüchtig machen zum Ausharren in unserer Gemeinde. Bitte achten Sie auch darauf.

III. Gestaltungswille der Gemeinde

Wir kommen zu den abschließenden Bemerkungen über den Gestaltungswillen. Ich habe Ihnen zu Beginn das Studium Ihrer Gemeinde empfohlen und im zweiten Teil einige Möglichkeiten zum inneren Aufbau aufgewiesen. All dies ist und bleibt unvollständig, und jede von Ihnen muß nun das Gesagte ihrem eigenen Lebenskreis anpassen. Im Prinzip – und darum habe ich dieses Schlußkapitel mit «Gestaltungswillen» überschrieben – wollte ich nur die heutige Gelegenheit ergreifen, Sie an Ihre Verantwortlichkeit dem Gemeindeganzen gegenüber zu erinnern.

Schauen Sie: Es geht darum, klar zu erkennen, daß der Umschichtungsprozeß in unserem lieben Kanton Graubünden noch lange nicht abgeschlossen ist. Ich wende mich nun ausdrücklich an alle unter Ihnen: Ob sie in einer Zentrumsgemeinde tätig sind, wo überlieferte Formen des Gemeindelebens durch den ständigen Zuzug neuer Familien gesprengt werden – oder ob Sie in der auch zahlenmäßig immer schwächer werdenden Berggemeinde mit all ihren Problemen leben und wirken.

Diese Entwicklung aber der Umschichtung innerhalb ganzer Regionen ist nun an und für sich weder gut noch böse. Vielmehr ist es wirtschaftlich bedingt, daß die Menschen in Orte ziehen, wo sie ihr tägliches Brot, ihren Lebensunterhalt verdienen, vielleicht auch leichter verdienen können. Die Walserfamilien, die an manchen heute unmöglich scheinenden Orten vor 700 Jahren ihre Kolonisationsarbeit geleistet haben, bis hinauf in die unwirtlichsten Gegenden: sie haben das auch nicht getan, weil ihnen die Aussicht in Tenna, Muttun, am Glaspas oder in Feistenberg (Vals) und anderswo besonders zusagte. . . , sondern weil sie keine andere Existenzmöglichkeit hatten. Und die heutige rückläufige Bewegung in die Täler und Zentren hinunter, die von uns so manches Mal schmerzlich empfunden wird: auch sie hat vor allem wirtschaftliche Gründe. Und wer weiß, manchem geht die Abwanderung auch nicht besonders leicht. Bei dieser Umschichtung in unserem Volk müssen wir aber eine Gefahr klar erkennen: Es darf nicht geschehen, daß Neuzuzüger in Städten und halbstädtischen Verhältnissen total entwurzelt werden: sie müssen auch dort wieder Heimatgefühl erhalten. Und es darf nicht geschehen, daß der Bewohner der Berggemeinde sich selber bemitleidet und so unfähig wird zu jeglichem Neuansatz, sondern auch da sollten Pessimismus und Mutlosigkeit Platz machen einer bejahenden Einstellung zur Wohngemeinde.

Was ich wünschen möchte? Daß das Stehen in lebendiger Tradition unserer Gemeinde uns nicht zu romantischen Träumereien verleiten möchte, sondern daß Tradition gepaart sein möchte mit echtem, revolutionärem Geist. Daß wir auch noch so kleine Schritte *tun* möchten zum innern Aufbau unserer Gemeinde. Daß wir uns alle – in welchem Lager und Beruf wir auch stehen – um den steten Neubau unserer Heimat bemühen möchten. Ich wünsche, daß unsere Treue der Gemeinde – und in Ihrem Fall der Schule – gegenüber verbunden wäre mit gesundem Wagemut, auch neue Wege zu suchen und zu gehen.

Es ist von uns heute eine Selbstschulung verlangt, ein Hineintreten in die Fragen unserer Heimat wie nie zuvor. Denen aber, die noch zögern und abwarten und zuwarten möchten, ihnen sei mahnend und warnend das Wort in Erinnerung gerufen:

Für die Entwicklung des Bösen ist nur eines notwendig,
nämlich: Daß die Gutgesinnten untätig bleiben. (Gadient)